

Chantal Mouffe in der Diskussion (Editorial der Gastherausgeber)

Flügel-Martinsen, Oliver; Marchart, Oliver

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flügel-Martinsen, O., & Marchart, O. (2014). Chantal Mouffe in der Diskussion (Editorial der Gastherausgeber). *ZPTh - Zeitschrift für Politische Theorie*, 5(2), 197-202. <https://doi.org/10.3224/zpth.v5i2.17121>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Editorial der Gastherausgeber: Chantal Mouffe in der Diskussion

*Oliver Flügel-Martinsen / Oliver Marchart**

Chantal Mouffes Demokratietheorie hat sich wie ihr politisches Denken insgesamt in den Theoriediskursen der Gegenwart als ein wichtiger Ansatz kritischer politischer Theorie etabliert. Viele der von ihr angesprochenen Denklinien erweisen sich heute als entscheidende Gesichtspunkte und Herausforderungen einer politischen Theorie, die nicht nur die Analyse, sondern auch die Kritik gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen zu ihrer Aufgabe macht. Dabei gehört Mouffe zu jenen seltenen VertreterInnen einer kritischen politischen Theorie, deren Überlegungen nicht primär im innerakademischen Diskurs verbleiben. Vielmehr werden sie nicht allein dem Anspruch, sondern vor allem auch der Wirkung nach in der breiteren Öffentlichkeit einer emanzipatorisch ausgerichteten Zivilgesellschaft lebhaft aufgegriffen und diskutiert. Das führt aber keineswegs dazu, dass Mouffe den Kontakt zu einer protestierenden Öffentlichkeit auf eine affirmative Weise sucht. Der kritische Sinn ihres politischen Denkens richtet sich stattdessen in einer dreidimensionalen Perspektive gleichermaßen erstens auf andere theoretische Ansätze, gegen die sie Einwände erhebt, zweitens auf politisch-institutionelle Zusammenhänge, die sie einer radikalen Befragung unterzieht, wie auch schließlich drittens auf das politische Handeln von Protestbewegungen, denen zwar ihre Sympathie gilt, die sie aber dennoch unnachgiebig durchleuchtet und mit Kritik konfrontiert.¹

Diese besonderen Konturen von Mouffes politischer Theorie lassen sich mithilfe eines Fünf-Punkte-Telegramms verdeutlichen, das auf die wesentlichen *topoi* ihres kritischen Denkens fokussiert ist:

1. An erster Stelle steht hier eine Repolitisierung linker Theorie, emblematisch in der These eines Primats des Politischen zum Ausdruck gebracht, die bereits in dem mit Ernes-

* PD Dr. phil. Oliver Flügel-Martinsen, Universität Bielefeld
Kontakt: oliver.fluegel-martinsen@uni-bielefeld.de
Prof. Dr. Oliver Marchart, Kunstakademie Düsseldorf
Kontakt: oliver.marchart@kunstakademie-duesseldorf.de

1 Das wird in der öffentlichen Diskussion, in der Mouffes Diskussionsbeiträge ebenso wie in der akademischen Sphäre aufmerksam diskutiert werden, auch durchaus so wahrgenommen. Vergleiche hierzu nur die von Robert Misik (2014) verfasste, jüngst in der *taz* erschienene Rezension der deutschen Ausgabe von Mouffes neuer Studie *Agonistik. Die Welt politisch denken* (Mouffe 2014).

to Laclau gemeinsam verfassten, mittlerweile zu einem Klassiker der zeitgenössischen Linken gewordenen Buch *Hegemonie und radikale Demokratie* aus dem Jahre 1985 (Laclau/Mouffe 2012) eine zentrale Rolle spielt.² Ausgehend von der historischen Erfahrung der Neuen Sozialen Bewegungen erkannten Laclau und Mouffe, dass politische beziehungsweise soziale Artikulation nicht länger um einen stabilen Klassenkern herum organisiert war, sondern nichtklassenbasierte politische Forderungen etwa entlang der Achsen von Ökologie, Geschlechtsidentität oder sexueller Orientierung in den Vordergrund traten, weshalb orthodoxe marxistische Klassentheorien – wie der marxistische ökonomische Determinismus im Allgemeinen – einer grundlegenden Kritik unterzogen werden mussten. Laclaus und Mouffes Projekt einer Dekonstruktion des Marxismus wurde bald mit dem Schlagwort des ‚Postmarxismus‘ belegt, wobei ihnen immer daran gelegen war, sich von einem simplen Antimarxismus abzugrenzen. Die Wende zum Politischen ergab sich an dieser Stelle aus der Zurückweisung des Ökonomismus marxistischer Provenienz, dessen AnhängerInnen politische Artikulationen in das Reich des ‚Überbaus‘ verwiesen hatten. Wenn aber, so Laclaus und Mouffes Argument, soziale Verhältnisse nicht durch die Vorgänge der ökonomischen Basis oder eine andere Instanz determiniert werden, dann müssen sie als grundsätzlich kontingent verstanden und in ihrer je spezifischen Gestalt immer aufs Neue politisch *artikuli*ert werden. Der von Antonio Gramsci – ihm hatte Mouffe bereits den ersten von ihr herausgegebenen Sammelband gewidmet (vgl. Mouffe 1979) – entlehnte Name für die Logik von politischer Artikulation unter Kontingenzbedingungen lautet ‚Hegemonie‘, worunter man in den Kategorien der von Laclau und Mouffe entwickelten hegemonietheoretischen Diskursanalyse die Verknüpfung heterogener Elemente (wie zum Beispiel politischer Forderungen) zu einer ‚Äquivalenzkette‘ verstehen kann. Solche Äquivalenzketten, man denke nur an politische Allianzen, ließen sich jedoch nur gegenüber einem jedes einzelne Moment der Kette negierenden Außen – zum Beispiel dem politischen Feind – vorübergehend stabilisieren. Diese Instanz der Negativität, die zur Stabilisierung sozialer wie politischer Verhältnisse in wiewohl unterschiedlichem Ausmaß immer notwendig sein wird, bezeichnen Laclau und Mouffe als Antagonismus, die den Begriff des Politischen nun näher bestimmt.

2. Die Sprengkraft von Mouffes politischer Theorie wird durch eine originelle und weitreichende Aufnahme der Distinktion von Politik und Politischem bewirkt.³ Aus dem Gesagten dürfte schon deutlich geworden sein, dass der Primat des Politischen natürlich nicht mit einem Primat der Politik im Sinne des politischen Systems zu verwechseln ist. Jede Form gesellschaftlicher Stabilisierung ist in gewissem Ausmaß auf das ‚konstitutive Außen‘ des Antagonismus, das heißt des Politischen, angewiesen. Der Antagonismus, der der je spezifischen Formatierung sozialer Verhältnisse zugrunde liegt, kann folglich in jedem sozialen System, Diskurs oder Handlungsraum hervorbrechen. Während Mouffe zufolge die antagonistische Dimension des Politischen alle Gesellschaften charakterisiert, verweise Politik nun „auf das Ensemble von Praktiken, Diskursen und Institutionen, das eine bestimmte Ordnung zu etablieren und das menschliche Zusammenleben unter Bedingungen zu organisieren versucht, die von der Dimension des ‚Politischen‘ beeinflusst und deshalb immerzu potenziell konflikträftig sind“ (Mouffe 2014: 23). An dieser Stelle

2 Hieran hat übrigens Laclau noch einmal in einem Rückblick auf die Entwicklung des diskurstheoretischen Ansatzes explizit erinnert (vgl. Laclau 2007: 36).

3 Für eine Übersicht über diese in der gegenwärtigen politischen Theorie weit verbreitete Differenzierung zwischen den beiden Begriffen der ‚Politik‘ und des ‚Politischen‘ vergleiche Marchart (2010).

setzt Mouffes Demokratietheorie an, die einerseits in Abgrenzung gegenüber liberalen und deliberativen Modellen auf der ontologischen These vom Primat des Antagonismus beharrt, andererseits aber die Sublimierung des Antagonismus in *Agonismen* im Rahmen des liberaldemokratischen Institutionenmodells verfißt. Letzteres stellt die Spielregeln bereit, nach denen der demokratische *agon* auf Basis der gemeinsam geteilten, jedoch unterschiedlich ausgedeuteten und miteinander nie gänzlich in Übereinstimmung zu bringenden politisch-ethischen Prinzipien von Freiheit und Gleichheit ausgefochten wird. Das von Mouffe vertretene Demokratiemodell eines „agonistischen Pluralismus“, der die Legitimität gegnerischer politischer Entwürfe anerkennt, läßt sich somit auf der Ebene der Politik, das heißt eines bestimmten Ensembles „von Praktiken, Diskursen und Institutionen“ verorten, ohne dass die Gefahr des Aufbrechens von Antagonismen, mit denen Gegnerschaft in Feindschaft transformiert würde, damit schon gebannt wäre oder sich je bannen ließe.

3. Die Unterscheidung von Politik und Politischem trägt konzeptuell wesentlich dazu bei, dass Mouffe einen engen Bezug zwischen Theoriebildung und Protestbewegungspraxis herzustellen vermag. In dem Maße nämlich, in dem es ihr mithilfe des Begriffs des Politischen möglich wird, eine gleichsam tiefenwirksam ansetzende Analytik und Kritik institutioneller Gefüge zu formulieren, stellt sie einen konzeptionellen Rahmen zur Verfügung, auf dessen Grundlage die zumindest potentielle Bedeutung von Protestbewegungen eigentlich erst erschlossen werden kann. Nun nämlich können sie nicht einfach als mehr oder weniger gerichtete oder richtungslose Einwände gegen eine bestimmte politisch-institutionelle Ordnung verstanden werden, sondern sie erscheinen zumindest stets der Möglichkeit nach als gegenhegemoniale Aktivitäten, die in der Sphäre des Politischen um eine andere Einrichtung der Politik ringen. Als „radikaldemokratisch“ bezeichnet Mouffe hierbei jene Bewegungen, denen an einer Ausweitung und Vertiefung der demokratischen Prinzipien von Freiheit und Gleichheit für alle gelegen ist.

4. Die damit angedeuteten Überlegungen führen nun unmittelbar zu der Frage, wodurch sich die Möglichkeit der gegenhegemonialen Wirksamkeit von Protesten realisieren läßt. Im Lichte dieser Frage wird in aller Klarheit deutlich, warum Mouffe keineswegs einseitig auf eine außerinstitutionelle oder gar die institutionelle Dimension schlicht negierende Widerstandspolitik setzt. Eine politische Bewegung kann nach ihrer Überzeugung ernsthaften politischen Einfluss nämlich nur dann gewinnen, wenn es ihr gelingt, Einfluss auf die institutionelle Dimension der Politik zu erlangen. Wie sie in ihrem jüngsten Buch *Agonistik* noch einmal nachdrücklich unterstreicht, ist darum eine politische Theorie, die, wie es Mouffe bei Hardt und Negri der Fall zu sein scheint, politische Emanzipation wesentlich jenseits institutioneller Zusammenhänge, ja im Grunde in einer Bewegung der Auflösung politischer Institutionen versteht, grundlegend fehlgeleitet, denkt sie doch über die Notwendigkeit, eine andere Politik einzurichten, also andere Institutionen zu etablieren, geradezu hinweg: Mouffe kritisiert eine solche Perspektive unter dem Begriff der „Kritik als Rückzug aus“ (Mouffe 2014: 107), der sie ihre eigene Sicht als „Kritik als hegemoniale Auseinandersetzung mit“ (ebd.: 115) gegenüberstellt. Eine erfolgreiche politische Bewegung ist darauf angewiesen, neben der „Kritik und Desartikulation der bestehenden Hegemonie“ in einen „Prozess der Artikulation“ (ebd.: 118) überzugehen, der selbst Einfluss auf die Gestaltung von Institutionen nimmt. Gelingende radikale Politik verbindet somit außerparlamentarische und parlamentarische Praktiken – diesen Einwand macht Mouffe nicht allein gegen postoperaistische Theorien wie diejenige von Hardt und

Negri geltend, sondern sie hält ihn auch unterschiedlichen politischen Bewegungen als kritischen Spiegel vor (vgl. beispielsweise ebd.: 161–187). Ihre Variante radikaler Demokratie stellt demnach zwar eine Distanz zur bestehenden Ordnung der Politik her, um sie kritisieren zu können, richtet sich aber sodann gleich wieder auf sie, um sie anders gestalten zu können. Es ist diese doppelte Ausrichtung einer tief ansetzenden Kritik, die dennoch an der Fortsetzung eines auch institutionellen Demokratieprojekts festhält, durch die Mouffes Vorschlag eines agonistischen Demokratiemodells inspiriert wird: Anders als in liberalen Modellen bleiben widerstreitende Positionen in einer Situation der Gegnerschaft, die nicht durch einen, aus Mouffes Sicht fatalen, liberalpluralistischen Einhebungsversuch gleichsam neutralisiert beziehungsweise zu bloßen Konkurrenten gemacht werden sollen, deren Entgegensetzung aber dennoch ihrer gewaltförmigen Dimension entkleidet werden soll (vgl. Mouffe 2007; 2008; 2014).

5. Als eine Denkerin, deren politische Theorie wesentlich durch gesellschaftstheoretisch getragene Zeitdiagnosen informiert ist, wendet sich Mouffe in jüngerer Zeit konsequent zunehmend Fragen der Fruchtbarkeit ihres agonistischen Ansatzes für die Politik in Räumen jenseits einzelner nationalstaatlicher Gesellschaften zu. Angesichts der kritischen Gesamtausrichtung ihres Denkens ist es wenig überraschend, dass Mouffe dabei eine vehemente Kritik der gegenwärtigen Diskussionsverläufe über Demokratie und politische Gerechtigkeit jenseits des Nationalstaats formuliert. Spätestens seit ihrer Studie *Über das Politische* (Mouffe 2007) bildet eine weitreichende Kritik kosmopolitischer Theorien eines ihrer wesentlichen Denkmotive. Während sie dort den doppelten Einwand erhebt, dass kosmopolitische Ansätze einerseits illusorisch sind und andererseits keine neutral-universalistische, sondern stattdessen eine liberal-hegemoniale Position verkörpern, unterzieht sie in *Agonistik* die gesamte zeitgenössische Demokratietheorie einer kritischen Reflexionsbewegung, von der auch eigene frühere Überlegungen nicht ausgenommen werden. Wesentlich ist hier zum einen eine Kritik der Verwendung (auch ihrer eigenen) des Attributs *modern*, in der sie Denkmotive aus dem postkolonialistischen Diskurs aufgreift und festhält, dass der Begriff der Moderne selbst Teil der imperialistischen Deutungshegemonie des westlichen Entwicklungspfad es ist, der gerade nicht als universal begriffen werden könne, sondern den es strikt zu kontextualisieren und damit in seinen Universalismusaspirationen zu hinterfragen gelte (vgl. Mouffe 2014: 66). Diese Denkbahn führt sie zum anderen zu einer Erweiterung ihrer Kritik liberaler Demokratietheorien (vgl. Mouffe 2008): Während diese das eigene westlich-säkulare Verständnis als einzig plausiblen normativen Demokratiestandard verstehen, besteht die Aufgabe nach Mouffes Überzeugung vielmehr darin, die Kontextgebundenheit liberaler Demokratiemodelle einzugestehen und Demokratie im Weltmaßstab radikal pluralistisch, also auch jenseits des liberalen Rahmens, zu denken (vgl. Mouffe 2014: 71–73). Diese grundlegende Kritik an kosmopolitischen Positionen eröffnet in der Tat eine ganz andere, noch kaum angedachte Linie eines bislang weitgehend normativ selbstgenügsamen Diskurses über globale Demokratie, in dessen Hauptströmungen es derzeit wesentlich nur um die Frage zu gehen scheint, *wie* liberale Demokratiemodelle globalisiert werden können und weniger um die ungleich tiefer gehende Frage, *ob* sie überhaupt als ein solcher Maßstab vorausgesetzt werden können – was Mouffe klar verneint.

Eine solchermaßen kritisch ausgerichtete politische Theorie wirkt, wie sich an den Beiträgen des vorliegenden Themenheftes zeigt, im gleichen Maße inspirierend wie sie auch zur Kontroverse einlädt.

Eröffnet wird das Themenheft durch einen Beitrag von *Gabriele Wilde*, in dem die Inspirationskraft von Mouffes Ansatz für die Perspektive der feministischen Theorie auf eindrucksvolle Weise ausgeleuchtet wird: Sie zeigt nicht allein, wie sich feministische Fragestellungen mithilfe hegemonie- und diskurstheoretischer Überlegungen produktiv verfolgen lassen, sondern demonstriert auch, dass unter Rekurs auf diese Theorieressourcen rationalistische Engführungen, wie sie etwa für deliberative politische Theorien notorisch sind, vermieden werden können. Dabei akzentuiert *Wilde* vor allem eine radikal ansetzende feministische Theorie, die den Kampf um demokratische Geschlechterverhältnisse im Anschluss an Mouffe als gegenhegemoniales Projekt versteht.

Der Beitrag von *Vincent Rzepka* und *Grit Straßenberger* untersucht das kontroverse und spannungsreiche Verhältnis zwischen Mouffes politischer Theorie und der Tradition des politischen Liberalismus. Diese Konstellation wird aber von vornherein auf eine überraschende Weise diskutiert: Während bei BefürworterInnen wie GegnerInnen gemeinhin der Eindruck vorzuherrschen scheint, dass Mouffe wesentlich als eine fundamentale Kritikerin liberalen politischen Denkens zu verstehen ist, deuten *Rzepka* und *Straßenberger* Mouffes politische Theorie als Variante eines konfliktiven Liberalismus, für den sie Denkmotive in der Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts bei Tocqueville und in der des 20. Jahrhunderts bei Berlin ausmachen, und der sich nach ihrem Dafürhalten in eine gewisse Nähe zu einem Dissens-Republikanismus bringen lässt.

Martin Ebelings Beitrag fragt nach der erkenntnistheoretischen Fundierung des Mouffe'schen Ansatzes und setzt hierzu an ihrer bislang wenig diskutierten Wittgensteinlektüre an. Der Rekurs auf Wittgenstein ermöglicht es *Ebeling*, eine Unterscheidung zwischen „demokratischem“ und „radikalem“ Dissens zu entwickeln und führt ihn zum ebenfalls überraschenden Vorschlag der arbeitsteiligen Vermittlung zwischen dem politischen Pluralismus von Rawls und dem agonistischen Pluralismus Mouffes. Damit wird die Frage nach Nähe oder Ferne rationalistischer Demokratietheorien einerseits und radikaler Demokratietheorien andererseits aufgeworfen, eine Frage, die keineswegs schon eine abschließende Antwort gefunden hat.

Auf diese Beiträge folgt ein von *Martin Oppelt* verfasstes intellektuelles Portrait Chantal Mouffes, in dem konzis und instruktiv die Hauptlinien der Werkentwicklung von Chantal Mouffes politischer Theorie nachgezeichnet werden, die Oppelt zunächst entwicklungsgeschichtlich und systematisch vor dem Hintergrund der Kontroversen auf der Linken in den 1970er und frühen 1980er Jahren sowie vor allem auch der gemeinsam mit Ernesto Laclau in *Hegemonie und radikale Demokratie* entwickelten Hegemonietheorie entfaltet, um sodann den Blick auf die Entwicklung einer zwar eng mit der Hegemonietheorie verbundenen, aber sehr eigenständigen und originellen agonistischen Demokratietheorie zu richten.

Das ebenfalls von *Martin Oppelt* geführte Interview vertieft schließlich einzelne Fragen und konfrontiert Mouffe mit einer Reihe von potenziellen Kritikpunkten. So wird Mouffe die Möglichkeit gegeben, Missverständnisse, die in der Literatur immer wieder anzutreffen sind, auszuräumen, so zum Beispiel die oft übersehene Unterscheidung zwischen ihrem agonistischen Demokratiemodell, das gleichsam die allgemeinverbindlichen Spielregeln vorgibt, und dem konkreten Projekt radikaler Demokratie, das sich gemäß dieser Spielregeln, aber in Auseinandersetzung mit gegnerischen politischen Projekten entfaltet.

Die in diesem Heft versammelten Beiträge dokumentieren, wenn auch aus Platzgründen nur ausschnittsweise, die Vielzahl möglicher Anschlüsse an Mouffes Werk. Damit be-

legen sie, dass Letzteres zu den spannendsten und fruchtbarsten Ansätzen in der aktuellen Demokratietheorie zählt.

Literatur

- Laclau, Ernesto, 2007: Ideologie und Postmarxismus. In: Martin Nonhoff (Hg.), Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, Bielefeld, 25–39.
- Laclau, Ernesto / Mouffe, Chantal, 2012: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, 4., durchgesehene Auflage, Wien.
- Marchart, Oliver, 2010: Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben, Berlin.
- Misik, Robert, 2014: Ankommen im Sozialdemokratischen. In: taz. Die Tageszeitung vom 12/13.07. 2014, (<http://www.taz.de/!142230/>, 28.07.2014).
- Mouffe, Chantal, 1979 (Hg.): Gramsci and Marxist Theory, London.
- Mouffe, Chantal, 2007: Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Berlin.
- Mouffe, Chantal, 2008: Das demokratische Paradox, Wien.
- Mouffe, Chantal, 2014: Agonistik. Die Welt politisch denken, Berlin.